

Totschlag: Sieben Jahre Haft für Schwabacher

MESSERANGRIFF

SCHWABACH/NÜRNBERG – „Ich vermisse die Frau ja selbst, es tut mir wirklich leid!“ Die Beweisaufnahme ist beendet, die Plädoyers sind gehalten, und Mirko G. (63) greift zum Mikrofon. Schon zu Prozessbeginn hatte er versichert: „Ich bin selbst erschrocken, ich weiß, dass ich nicht so ein Mensch bin!“

Und doch stieß Mirko G. (Name geändert) am 19. Juli 2020 einer Frau ein Messer mitten ins Herz. Er hat ein Menschenleben auf dem Gewissen, sieben Jahre Freiheitsstrafe verhängt die Schwurgerichtskammer wegen Totschlags.

Rückblick: Den Abend des 19. Juli verbrachten er und seine Lebensgefährtin in der Laube im Garten des Mietshauses in Schwabach, eine Nachbarin und eine weitere Frauen schlossen sich an. Es wurde gewirfelt, und vor allem der alkoholkrank G. trank Bier und Likör.

Kurz vor der Blutrut, gegen 23.20 Uhr, krabbelte er auf allen vierten hoch in der Wohnung in den ersten Stock, er kletterte sich an das Gelände – und hatte etwa 2,8 Promille Alkohol im Blut. Er wollte Eiswürfel holen. Doch in der Küche griff er nach einem Messer und plärrte Drohungen aus dem Fenster, adressiert an einen Mann, den es nicht gab.

Angreifer als Trugbild

Wie der Psychiater erläuterte, war G. in einer plötzlichen paranoiden Wahrnehmung von einem Angreifer im Garten überzeugt; er sah einen Mann mit einem Baseballschläger, einen Bekannter angeblich, der ihm schon einmal Prügel angedroht hatte. Er lief nach unten und stieß der Nachbarin das Messer ins Herz.

Ursprünglich war in der Anklage die Rede von einem heimtückischen Mord, und sicher rechnete die Frau nicht mit dem Angriff. Doch G. wollte ihre Arg- und Wehrlosigkeit nicht ausnutzen, er war in seiner paranoiden Wahrnehmung nicht in der Lage, sich zu steuern. Er habe, so gab er zu Protokoll, nur einen „Stoff mit Blutmen“ gesehen. Als er ahnte, was er getan hatte, rief er selbst die Polizei. G. befindet sich seit der Tat in U-Haft. Nun muss er vorab zwei Jahren der Strafhaft verbüßen, anschließend wird er in eine geschlossene Entzugsklinik eingewiesen.

Vernachlässigt und unterernährt?

SENIORENHEIM

SCHLIERSEE – Wegen des Verdachts auf Körperverletzungsdelikte bei 88 Bewohnern in einer Seniorenresidenz im oberbayerischen Schliersee ermittelt die Staatsanwaltschaft München II. Es habe in dem Heim verwalhrlose und unterernährte Personen gegeben, sagte Karin Jung, Sprecherin der Anklagebehörde. Geprüff werde nun, wer hierfür verantwortlich sei. Zudem würden 17 Todesfälle untersucht. Dabei gehe es zunächst darum, die Todesursache festzustellen. Der Bayerische Rundfunk hatte über die Vorfälle berichtet.

Die Ermittlungen richten sich laut Staatsanwaltschaft gegen vier Personen, darunter eine ehemalige Einrichtungsleitung. Der derzeitige Leiter der Seniorenresidenz Schliersee, Robert Jekel, kündigte eine Stellungnahme zu den Berichten an. Die Untersuchungen der Staatsanwaltschaft beziehen sich auf einen Zeit-

Nur keine Hemmungen

Der fränkische Tourismusverband will Lust auf die Entdeckung des **JÜDISCHEN LEBENS** in der Region machen.

VON HANS BÖLLER

NÜRNBERG – Den Gedankengang kann man gut nachvollziehen. „Ob das passt“, das hätten sie sich beim Tourismusverband Franken schon auch gefragt, wie dessen Vorsitzender Gerhard Wägemann sagte. Ob das jüdische Leben in der Region zwischenschen „Kulinarik und Kanuwandern“ passt, ob es ins Tourismusprogramm gehört, kurz: „Ob das angemessen ist“ (Wägemann). „Ein klares Ja“, das ist die Antwort des ehemaligen Landrats von Weißenburg-Gunzenhausen.

Man kann dieses Ja nicht dick genug unterstreichen. Ja, es passt, es passt ganz wunderbar – zu Franken, zu seiner Kultur und Geschichte, die voll des jüdischen Lebens war und es wieder ist. „Das Judentum gehört zu Franken wie der Bockbeutel und die Bratwurst“, das schreibt Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland – im Vorwort zu einer neuen Broschüre des Tourismusverbandes, die zu Begegnungen mit dem jüdischen Leben einlädt. „Schalom Franken!“ heißt sie und ist vor allem: sehr, sehr lebendig, kurzweilig, gut verständlich, hochinteressant.

Ein Leitfaden für Anfänger

Vorgestellt wurde das 150 Seiten starke Heft zum Jubiläumsjahr 2021 – seit 1700 Jahren ist jüdisches Leben in Deutschland belegt – während einer Pressekonferenz gestern in Nürnberg, es soll nun eine Art Leitfaden sein, neugierig machen auf die jüdische Geschichte, darauf, sie „zu erschließen, zu erwandern“, und, ja, „auch zu genießen“, wie Ludwig Spaenle, der Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, sagte. Nur keine Hemmungen, das war ein Teil der Botschaft. Lust auf ein „ungezwungenes Kennenlernen“ wünscht sich Wägemann.

Die jüdische Heimatforschung ist ein noch relativ junges Fach mit bereits hervorragenden Verdiensten, das belegen exzellente Forschungsarbeiten und ein auffälliges Engagement von Laien. Ein leicht zugänglicher Überblick gerade für interessierte Anfänger fehlte bisher, eine „gesamtfränkische Darstellung“, wie



Foto: Harald Hofmann

Franken, „ein ganz wesentlicher Teil der jüdischen Welt“. Die Synagoge von Ernreuth im Landkreis Forchheim ist eines von sehr vielen Zeugnissen des jüdischen Lebens in Franken.

Wägemann es nennt. „Leider“, konstatiert Josef Schuster, sei „das Wissen in der Breite der Bevölkerung gering“, wenn es um Vergangenheit und Gegenwart jüdischen Lebens in Franken geht, „es ist in vielen Köpfen noch nicht angekommen.“

Belegt ist dieses Leben seit gut 1000 Jahren, es begann in den Städten, es erzählt von einem Miteinander – aber genauso von Pogromen und Morden. Die Vertreibung der jüdischen Bürger aus den Städten der frühen Jahrhunderte, zur besonderen Lebensform des fränkischen Landjudentums, später, im 19. Jahrhundert, zu einem Aufstieg jüdischer Akademiker, Unternehmer und Künstler ins städtische Bürgertum – zu einer kurzen Blütezeit, ehe der Nazi-Terror das große deutsch-jüdi-

sche Kulturgut beinahe ganz ausgelöscht hätte. Aber es ist keine Geschichte nur des Leidens.

„Ein ganz wesentlicher Teil der jüdischen Welt“ sei Franken immer gewesen, daran erinnerte Spaenle, heute gibt es hier wieder sieben israelische Kultusgemeinden und unzählige Spuren über Jahrhunderte zurück. Kein deutscher Landstrich war so dicht jüdisch besiedelt wie Franken, mehr als 100 jüdische Friedhöfe bezeugen es. Man kann Vergangenheit und Gegenwart auf mannigfache Weise begegnen – in (ehemaligen) Synagogen, in glänzend kuratierten Museen wie in Fürth, Schwabach oder Schnaittach, beim Klezmer-Festival in Fürth oder während der jüdischen Kulturwoche in Rothenburg ob der Tauber. Josef Schuster, gebor-

ren in Haifa in Israel und seit seinem zweiten Lebensjahr in Würzburg daheim, wünscht sich viele Besucher, die „Wein, Würste und jüdische Geschichte“, wie er sagt, in Franken kennenlernen – und viele Franken, die diesen Teil ihrer Heimat entdecken.

So, findet Gerhard Wägemann, könne gerade der Tourismus mithelfen, „Vorurteile und Stereotypen abzubauen“. Denn leider, sagt Ludwig Spaenle, sei „Judenhass etwas, das unausstrotbar scheint“. Die „hässliche Fratze des Antisemitismus“ (Spaenle) zeigt sich gerade wieder etwas ungenierter in diesem Land, deshalb sei die Initiative des Tourismusverbandes auch „ein politischer Akt, etwas Hochpolitisches“, so Spaenle – und, nicht zuletzt, „etwas Wunderbares“.

Aiwanger wehrt sich gegen Vorwürfe

Bayerns Wirtschaftsminister verteidigt die Auftragsvergabe für **MASKEN** an einen niederbayerischen Autozulieferer.

VON ROLAND ENGLISCH

MÜNCHEN – Der Vorwurf ist schnell erhoben, er passt in die Zeit, in der die CSU durch die Masken-Affäre stolpert. Wirtschaftsminister Hubert Aiwanger von den Freien Wählern soll einen Unternehmer aus seiner niederbayerischen Heimat bevorzugt haben, als er im Frühjahr vergangenen Jahres Mundschutzmasken in Bayern produzieren ließ.

Doch wie so oft sind die Dinge komplizierter. Aiwanger bestreitet die Vorwürfe, die der oberfränkische Unternehmer Michael Kretzer erhebt. Kretzer war zu Beginn der Pandemie mit einem Angebot für Schutzmasken nicht zum Zug gekommen war. Fingiert und lanciert worden sei die Geschichte, sagt Aiwanger als die CSU mit ihrem Bundestagsabgeordneten Niklas im Parlament warte



Foto: Matthias Balk/dpa

Bayerns Wirtschaftsminister Hubert Aiwanger.

Unternehmers Michael Kretzer laut Wirtschaftsministerium nicht zu.

Hubert Aiwanger, „und nicht mehr von fragwürdigen Asienimporten abhängig sein.“ Zeit habe das binnen weniger Wochen umgesetzt. Heute könne das Unternehmen bis zu 200 000 FFP2-Masken am Tag produzieren. Anders Take Cair. Das Unternehmen importiert laut Aiwanger seine FFP2-Masken aus China.

Die Opposition will dennoch den Obersten Rechnungshof einschalten. Florian von Brunn, SPD, wirft Aiwanger vor, er habe „sauteure Masken“ gekauft, das weist der Freie-Wähler-Chef zurück. „Bayerische Wertarbeit ist nunmal teurer als chinesische Massenware“, sagt Aiwanger. „Wenn die deutschen Löhne und Preise zu hoch sind, der vernichtete Arbeitsplätze in Bayern und verlagert sie nach Asien.“ Die Vorwürfe gegen ihn seien „Unsin“, sagt er, er lasse sich „nicht

sie die AfD, die beim Wirtschaftsministerium abgefragt hatte, welche Firmen Bayern bei der Entwicklung der E-Mobilität einschließlich Antriebs- und Steuerungstechnik fördert. Duzende Unternehmen listet das Ministerium auf, große und kleine, auf die sich knapp 30 Millionen Euro verteilen. Darunter das Nürnberger Unternehmen Baumüller, nach eigenen Angaben führend auf den genannten Feldern. Dass die Gruppe sich um Förderprojekte bewirbt, ist normal. Doch dass Söders Frau Miteigentümerin ist, reicht manchen schon als Ausschlusskriterium.

Dabei sind es komplexe Förderverfahren, geprüft nach festgelegten Kriterien, auch von einem externen Gutachter. Dass ein Finanzminister gezielt das Unternehmen seiner Frau bevorzugt, ist faktisch ausgeschlossen.